Kapital und Staat *erfolgreich* atomisiert und homogenisiert wurden" (229; Hv.: RK). Gerade die aktuelle Lage sollte daran gemahnen, dass zumindest „Erfolg" nicht als abgeschlossener Prozess verstanden werden sollte. Und wenn Robles & Nehe völlig zu Recht im Kontext der „‚Nationalisierung' der Bevölkerung" auf „Enteignung kommunalen Eigentums, kulturelle Homogenisierung und gewaltsame Proletarisierung" verweisen (230), so sollte der klassische Grundlagentext zu derartigen Prozessen nicht übersehen werden, das 24. Kapitel des ersten Bandes von Karl Marx' *Kapital*. Da geht es allerdings sehr wohl um die Ausbeutung der kolonialen Sphäre Englands als einer der Grundlagen der „sogenannten ursprünglichen Akkumulation", aber ebenso und vordringlich um die Gewalt, mit der eben diese Prozesse der Enteignung im damaligen Zentrum des Kapitalismus verbunden waren. Die *Whig*-Perspektive hat eben dies immer ausgeblendet, und Kritiker:innen der aktuellen Verhältnisse tun nicht gut daran, diesem Trugbild immer wieder aufzusitzen.

Reinhart Kößler

https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.18

Jules Joanne Gleeson & Elle O'Rouke (Hg.): *Transgender Marxism*.
London: Pluto Press 2021, 305 Seiten (https://doi.org/10.2307/j.ctv1n9dkjc)

Der Sammelband mit dem auffälligen Titel reiht sich in eine Reihe linker Auseinandersetzungen mit den Themen Sexualität und Geschlechtsidentität der letzten Jahrzehnte ein. John D'Emilio hatte dabei schon 1993 mit seinem kurzen Essay *Capitalism and Gay Identity* eine wichtige Flanke zum Verständnis geliefert, wie sich erst unter der Verallgemeinerung der kapitalistischen Produktionsweise und der damit einhergehenden Freisetzung vom Individuum aus der heterosexuellen Familie heraus so etwas wie eine schwule, lesbische oder, wie wir heute sagen würden, queere *Identität* bilden konnte. *Jules Joanne Gleeson* und *Elle O'Rouke* greifen nun einige dieser Fäden auf, verbinden diese jedoch auch mit zahlreichen nicht-marxistischen Denkschulen: ein eklektischer Mix, der größtenteils keine Antworten auf die Frage gibt, was *Trans* für ein Phänomen der kapitalistischen Moderne ist und welche Fort- und Rückschritte darin enthalten sind.

Zuerst konstatieren sie, wie es in den letzten Jahren zu einer Verstärkung einer transgender Massenkultur gekommen ist (1) und wie diese liberale Repräsentationspolitik tatsächlich herzlich wenig mit dem realen Leben und den Möglichkeiten von proletarischen Transmenschen (also der absoluten Mehrheit) zu tun hat. So werde „die bürgerliche Identität […] immer selektiv in ihrer offiziellen Form erweitert" um „dann stillschweigend durch strukturelle Enteignung" unterminiert zu werden (5). Dies sei ein Spannungsverhältnis, welches diverse soziale Bewegungen des 20. Jahrhunderts durchleben: „Die formalen emanzipatorischen Prozesse brachten neue Wählerschaften hervor, die bereit waren, ‚aufzuhören, als sie noch die Nase vorn hatten', und sich ins Privatleben zurückzuziehen, anstatt auf eine anspruchsvollere ‚strukturelle' Veränderung oder auf eine soziale Revolution zu drängen." (ebd.) Dies habe bei Linken zu einer Frustration mit dem liberalen Trans-Aktivismus geführt, welcher zentral von Nichtregierungsorganisationen angeführt werde und bei dem

es einen Widerwillen gebe, über eine Politik, die über den bürgerlichen Staat hinaus geht, auch nur nachzudenken (7). So sei auch das Sprechen über Gemeinschaften sehr widersprüchlich, da diese ebenfalls von den Klasseninteressen ihrer realen oder imaginierten Mitglieder durchzogen seien (ebd.).

Auch wenn Artikel mit Titeln wie „Soziale Reproduktion und soziale Kognition: Theoretisierung der (trans)geschlechtlichen Identitätsentwicklung im Gemeinschaftskontext" (*Noah Zazanis*, 33-46) oder „Queerer Workerismus gegen die Arbeit: Strategien für Transgender-Arbeiter:innen, soziale Reproduktion und Klassenbildung" (*Kate Doyle Griffiths*, 132-155) eine tiefere Einbettung der Trans-Thematik in Fragen marxistischer Sozialer (Re-)Produktion erhoffen lassen, stellen sich die Auseinandersetzungen in den einzelnen Beiträgen eher als Beschreibung von Lebensrealitäten dar. So werden beispielsweise Biografien von Trans-Arbeiter:innen, die Arbeitskämpfe in verschiedenen Sektoren von Gesellschaften des Globalen Nordens geführt haben, genauso beschrieben wie die sozialistischer oder kommunistischer Aktivist:innen, die ein Leben jenseits einer binären Geschlechterlogik oder jenseits des Geschlechts lebten bzw. leben, mit welchem sie sozialisiert wurden. Doyle Griffiths kommt dabei zu einer interessanten Feststellung: „Ich mag es nicht, nach einem ‚queeren' oder ‚trans' oder gar ‚feministischen' Marxismus zu rufen. Jede dieser Ergänzungen ist einfach eine Weiterentwicklung des Marxismus, die zu einem nützlichen Werkzeug für den Kampf gemacht wird. Sie sind nicht am besten als ‚Identitätsfragen' zu verstehen, die aus dem Zentrum der marxistischen Theorie und Praxis herausgelöst sind." (133) Widersprüchlich ist dann, dass ihr nächster Absatz wieder mit einer affirmativen Anrufung von „Transgender Marxismus" beginnt (ebd.).

In „‚Warum sind wir so?': Das Primat der Transsexualität" (219-229) geht *Xandra Metcalfe* der Frage nach, wie „trans" als eine Abweichung von „cis" erst erklärt werden müsste. So macht sie folgende Beobachtung: „Das Baby ist noch nicht männlich oder weiblich, da es diese Begriffe einfach nicht verstehen kann, bis es (unter anderem) die Sprache entwickelt hat. Nichts könnte weiter von der (essenzialistischen) Vorstellung entfernt sein, dass ‚geschlechtsspezifische Gehirne' im falschen/richtigen Körper existieren – das Geschlecht basiert im Wesentlichen auf einem nicht-binären Ursprung." (222) So geht sie von einem „ursprünglichem ‚freien' Zustand vor der Unterdrückung, bevor der Mensch in die heterosexuelle Gesellschaft eintritt" aus (223). Sie argumentiert damit für Geschlechts-Abolitionismus, also einer Gesellschaft, in der die Repression dieser originellen Transsexualität abgeschafft ist und somit Identitätskonstruktionen rund um Geschlecht und Sexualität nicht mehr zentral sind (224).

Auch wenn Gleeson und O'Rouke in der Einleitung festhalten, wie in vielen Ländern – vor allem des Globalen Nordens – bürokratische Erleichterungen für unterschiedliche Ebenen der geschlechtlichen Transition erkämpft wurden (mit Rückschritten in Ungarn und in den USA), wird auch deutlich, wie diese Formalitäten keine echte Befreiung von den täglichen Qualen und Demütigungen von Transmenschen als Ganzes darstellen (7). Dazu kommen neue Mantras von Geschlechtssensibilitäts-Seminaren und Pronomenrunden, während gleichzeitig die Gewalt von Staatsbürokratien, Eigentümer:innen und Bossen als natürlich und normal verklärt würde

(ebd.). Hier fragen sich die Herausgebenden: „Was, wenn die Emanzipation von Transmenschen nicht durch die Sicherung von ‚Rechten' gewonnen werden kann? Was ist, wenn der Prozess der staatlichen Anerkennung noch so reibungslos verläuft, eine sinnvolle Befreiung aber nicht in Sicht ist?" (6) Sie kommen zu dem Schluss, dass „jeder noch so kleine Durchbruch, den wir erzielen, […] keine Bedrohung für die viel stabileren Ausbeutungsverhältnisse" darstellen, „auf denen die Gesellschaft ruht" (7). So schließen sie, dass es der Marxismus ist, welcher „uns vom liberalen Optimismus und den vorhersehbaren Schocks wegführen [kann], die sich daraus ergeben" (ebd.). Denn dieser richte sich fundamental „gegen den Staat und die Naturalisierung der menschlichen Ausbeutung" (ebd.).

Sowohl in der Einleitung als auch in allen Beiträgen werden bekannte identitätspolitische Muster deutlich, welche wenig mit Marxismus zu tun haben:

- erstens eine tendenzielle Essenzialisierung von Transsein statt Trans als Phänomen in Gesellschaft – ähnlich wie Geschlecht und Sexualität insgesamt –: als verdinglichte Beziehung (etwas, was man ist, statt was man tut) zwischen Kapitalverhältnissen und (Links-)Liberalismus (siehe z.B.: 25);
- zweitens eine Fantasie von Transmenschen qua Leben tendenziell an den Rändern von formeller Anstellung und einem (Über-)Leben oft außerhalb der heterosexuellen Familienform, als möglichst radikalste Avantgarde einer sozialistischen Bewegung (siehe z.B.: 59).

Beides sind Annahmen, die Linke heute stark hinterfragen müssen, wenn sie eine sozialistische Bewegung aufbauen wollen, welche die Fehler der Vergangenheit und Gegenwart nicht wiederholt und somit anstrebt, eine reale Kraft zum Umsturz aller Verhältnisse zu werden.

Eleonora Roldán Mendívil
https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.19

Matin Baraki: *Afghanistan. Revolution, Intervention, 40 Jahre Krieg*.
Köln: PapyRossa 2023, 287 Seiten

Matin Baraki ist langjähriger *RotFuchs*-Autor und lehrt an der Universität Marburg Internationale Politik. Mit seinem Buch, das er „den Opfern des US-geführten Krieges gegen Afghanistan" (zweite Umschlagseite) widmet, hat der Autor ein Standardwerk zur Geschichte des am meisten geschundenen Landes der Gegenwart geschrieben. Es ist eine Chronik des Grauens, die er in sachlicher, selten polemischer Sprache vorträgt. Hervorzuheben ist: Mehr als 100 Seiten des Buches umfasst ein Abschnitt mit Dokumenten, einer Zeittafel und einer Literaturauswahl. Vermutlich sind hier zum ersten Mal in deutscher Sprache das im Jahr 1965 veröffentlichte Grundsatzprogramm der *Demokratischen Volkspartei Afghanistans* (DVPA), die sich selbst als marxistische Partei verstand, ferner Reden ihrer führenden Vertreter sowie zahlreiche Dokumente zu lesen, aus denen hervorgeht, wie sich die Führung der Sowjetunion 1979 dagegen sträubte, der DVPA-Bitte um eine militärische Intervention nachzukommen.